



## Leuchtturm einer neuen Zukunft

**1999**

entstand der Goitzschesee durch Flutung mit dem Wasser der Mulde.

**2013**

wurden zwei Drittel des Sees für 2,9 Millionen Euro verkauft.

**2019**

landete die Goitzsche auf Platz 3 der beliebtesten deutschen Seen.

**JUBILÄUM** Vor 20 Jahren wurde der Pegelturm an der Goitzsche eingeweiht. Das skeptisch beäugte Stück Landschaftskunst ist heute Symbol eines Neuanfangs.

VON STEFFEN KÖNAU

Es werden wunderbare Fotos, die das Hochzeitspaar vom schönsten Tag seines Lebens mitnehmen wird. Die Boote strahlen weiß, die Wellen schillern grün und blau und der Strand leuchtet in der Sonne. Spaziergänger sind unterwegs auf der Uferpromenade, Touristen lecken Eis, aus der „Seensucht“ weht Essensduft und ein Katamaran segelt schnittig am Pegelturm vorbei. Ein Frühlingstag am Meer, das kein Meer ist, sondern der Goitzsche-See. Eine Idylle aus der Retorte, entstanden aus den Resten eines Braunkohletagebaus.

Als Wolfgang Christ zum ersten Mal am Ufer der Goitzsche stand, sah hier alles noch ganz anders aus. Mehr als 40 Jahre Bergbau hatten die Landschaft in eine Wüste verwandelt. „Viel Sand, viel Weite, viel Himmel“, erinnert er sich an die damalige Mondlandschaft am Bitterfelder Stadtrand. Wie weite Teile der Region war auch der heutige See eine Industriebrache. „Am Ufer standen Schilder mit der Aufschrift Lebensgefahr“, schildert Wolfgang Christ. Den Architekten aus dem Rheinland, damals Professor an der Bauhaus-Uni in Weimar, hatte ein Ruf aus Sachsen-Anhalt ereilt, zur Weltausstellung Expo 2000 Ideen zu liefern, die dem als „dreckigste Stadt Europas“ berüchtigten Bitterfeld die Chance auf ein zweites Leben unter neuen Vorzeichen eröffnen sollten.

Eine Mammutaufgabe. Christ hatte zuvor im Rah-

men der Internationalen Bauausstellung mit kühnen Entwürfen für den Emserpark bei der Neuerfindung der alten Industrielandschaften im Ruhrgebiet geholfen. Nach seinen ersten Erkundungen in und um Bitterfeld und Wolfen war ihm klar, dass die Neugestaltung rund um die zur Flutung vorgesehene Goitzsche ein Symbol braucht, an dem sich Hoffnungen auf Zukunft inmitten der vom Menschen ausgebeuteten Landschaft festhalten können. „Die Seebrücke sollte die Leute aufs Wasser lo-

„Viel Sand, viel Weite und viel Himmel.“

Wolfgang Christ  
Vater des Pegelturms

cken“, sagt Christ, „und schon die Flutung sollte der Aufbruch zu neuen Ufern für alle sein.“ Gedacht sei der Turm von Anfang an als begehbare Skulptur gewesen, „die lebendig wird, wenn Menschen die riesige Dimension des neuen Goitzsche-Panoramas erleben“, erinnert sich der 68-jährige Stadtentwickler. Nur hundert Meter neben dem geplanten Standort befindet sich die Stelle, an der der Flutungsdurchstich zur Alten Mulde gegraben werden soll. Als technisches Bauwerk illustriert der wie eine Wasserschraube ge-

staltete Turm, dass der Goitzschesee kein natürliches Gewässer ist, sondern Menschenwerk. „Und dadurch, dass er schwimmt“, beschreibt Christ, „zeigt er schwingend die Unsicherheit, die in allem liegt.“

25 Meter hoch und damit genau so hoch wie der Goitzsche-See tief ist, ragt das anfangs nicht unumstrittene Bauwerk heute über die neuerrichteten Cafés, Kneipen und Ferienhäuser am Ufer. „Anfangs schlug uns auch viel Skepsis entgegen“, sagt Wolfgang Christ. So ein Turm bringe die Arbeitsplätze auch nicht zurück, die in der Großchemie und im Bergbau verlorengegangen waren, hieß es. Alles nur Geldverschwendung und Spinnerei, so der Vorwurf. „Aber wir haben nicht nur in den Turm, sondern in die Renaissance dieser Kulturlandschaft sehr viel Herzblut gesteckt.“

Am Tag der Einweihung dann, als Wolfgang Christ oben auf dem Turm steht, ist er sicher, dass das Konzept funktionieren wird. „Und das hat es auch“, denkt er heute jedes Mal, wenn ihn sein Weg in der Nähe vorbeiführt und ein Abstecher zum Pflichtprogramm wird. Nur dass der Ufervertrag, der seinerzeit fester Bestandteil der Neuerfindung der Goitzsche war, inzwischen missachtet wird und Teile des Sees privatisiert wurden, das stößt Wolfgang Christ bitter auf. „Wir wollten, dass der See den Bürgerinnen und Bürgern gehört“, sagt er, „damit sie etwas haben, worauf sie wieder stolz sein können.“